

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 20.

Elbing, den 24. Januar.

1895.

Komödianten.

Roman von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

3)

So vollkommen schien er von der Zustimmung seiner Tochter überzeugt, daß es ihn gar nicht bekümmerte, als Ellen die Antwort schuldig blieb. Sie war schweigend von ihm hinweg an den Blumentisch getreten und hatte das schöne Gesicht tief auf das grüne Blättergewirk niedergelgt. Aus Gerhard Harras' sanften Augen aber strahlte schon wieder die lebenswürdige Heiterkeit eines zufriedenen Gemüthes, und seine Gedanken besaßen sich schnell von dem häßlichen Gegenstand, der seinen Seelenfrieden so unangenehm gestört hatte.

„Am Ende ist Dir's doch lieber, wenn Du mich vor dem Essen noch auf ein Stündchen los wirfst,“ meinte er nach einer Weile ganz unbesorgen, „und ich schäme mich auch schon vor mir selber, wenn ich daran denke, wie schneckenhaft langsam meine Arbeit vorwärts kommt. Frisch an's Werk also! Und begnadet mich der Himmel mit einem guten Gedanken, so sollst Du ihn nachher bei der Suppe brühwarm erfahren.“

Er nickte seiner Tochter lächelnd zu und öffnete die Thür eines Nebengemaches, aus welchem eine Fluth hellsten Lichtes in die trauliche Dämmerung des Wohnzimmers strömte. In der nächsten Minute war Ellen allein, und ihre Hausfrauenpflichten mußten nicht eben dringend sein, da sie noch eine gute Weile regungslos in ihrer Stellung verharrte. Aber ihre Aufmerksamkeit war nicht der schönen, süß duftenden Amaryllis zugewandt, mit deren schlankem Blütenstängel ihre Finger mechanisch spielten. Wie traumverloren hing ihr Blick an dem winzigen Streifen lichtblauen Himmels, der oben über den Wipfeln der Linden sichtbar wurde; und ihr Athem ging schwer wie unter dem Druck eines stillen Kummers oder eines heißen, unausgesprochenen Sehns.

Jetzt erst schien sie zu empfinden, wie drückend die schwere, vom Blumenduft erfüllte Atmosphäre des Zimmers sei; denn sie ging plötzlich mit raschen Schritten zu einem der Fenster, um beide Flügel desselben weit zu öffnen. Tief aufathmend lehnte sie das blonde Haupt an den

Blosten, und es that ihr sichtlich wohl, wie der laue Sommerwind losend mit den feinen, goldig glänzenden Fädchen an ihren Schläfen spielte.

Der Platz hinter dem altersgrauen Dome war leer und menschenlos, wie sie seit Jahr und Tag gewöhnt war, ihn zu sehen. Da trat ein einzelner Spaziergänger aus dem tiefen Schatten der Kirche heraus in der hellen Sonnenschein. Die Mittagsstunde mochte ihm lästig fallen, denn Ellen sah, wie er den Hut lüftete und das reiche, dunkellockige Haar aus der Stirn zurückstrich. Ein paar Sekunden lang blieb er unschlüssig stehen, dann schlenderte er langsam und augenscheinlich ohne bestimmtes Ziel über den Platz daher. Als er des rothen Ziegelbaches über den Baumwipfeln ansichtig geworden war, beschleunigten sich seine Schritte, und nun wäre es für Ellen wohl an der Zeit gewesen, sich von dem offenen Fenster zurückzuziehen. Aber sie blieb unbeweglich und wandte den Blick auch nicht von der schlanken Jünglingsgestalt, deren Haltung und Bewegungen von so anmuthiger Beschäftigung und doch zugleich so stolz und sicher waren, wie es sich bei der männlichen Jugend der Kaufmannsstadt sonst kaum beobachten ließ. Noch immer glaubte sie ja nicht daran, daß er wirklich hieher kommen werde, und daß etwas Unschickliches in ihrem Verweilen gesunden werden könne, kam ihr gewiß nicht in den Sinn.

Nun hatte der Fremde die Binde erreicht, und wie seine dunkeln Augen über das vor ihm liegende Haus dahin glitten, mußte er endlich die helle Mädchengestalt in dem Rahmen des offenen Fensters erblicken. Wie vor etwas Ueberraschendem, Staunenerregendem blieb er plötzlich stehen. Dann lüftete er seinen Hut und verbeugte sich mit etwas theatralischem Anstande, ohne indessen noch näher heranzutreten. In demselben Augenblick vielmehr, in welchem Ellen mit glühenden Wangen und in höchster Verwirrung vom Fenster zurückwich, wandte auch er dem Küsterhause den Rücken und ging langsam denselben Weges zurück, den er gekommen war.

Beschämt und unzufrieden mit sich selbst stand Ellen mitten in dem Gemache. Wie verstimmtend kurz auch die Spanne Zeit gewesen war, während deren sie dem heißen Blick der glänzenden Augen begegnet war, sie fühlte sich dadurch doch in eine Erregung versetzt, welche sie peinigte, so thöricht sie auch immer sein

mochte. Sie zürnte sich, daß sie in ihrer ersten Verwirrung den Gruß des unbekanntes Mannes durch ein Neigen des Kopfes erwidert hatte, und sie dachte mit geheimem Bangen an die Möglichkeit, daß sie ihm noch einmal irgendwo begegnen könnte.

Erst als sie sich dann in der Küche mit verdoppeltem Eifer ihren häuslichen Arbeiten hingab, und als das gleichgiltige Geschwätz der Magd sich immer wieder zwischen ihre Gedanken an das kleine Geschehniß drängte, besänftigte sich das heftige Klopfen ihres Herzens, und nur ihre Wangen waren noch um ein Geringes höher geröthet als sonst, da sie in das Arbeitszimmer ihres Vaters lugte, um denselben zum Essen zu rufen.

Gerhard Haras erschien sogleich, und während er sich die Serviette behaglich über die Kniee breitete, meinte er mit einem pfliffigen Lächeln:

„Auf die geistreichen Einfälle, die mir inzwischen gekommen sind, kann ich nun nicht gerade stolz sein; aber eine Ueberraschung habe ich trotzdem. Und ich will einen Rubens nicht mehr von einem Holbein unterscheiden können, wenn Du sie erräthst.“

„Um so weniger solltest Du die Grausamkeit haben, lieber Vater, mich mit dem Rathen zu quälen.“

„Mache Dich auf das Unerhörteste gefaßt, mein Kind! Wir werden heute Abend in das Theater gehen!“

In lebhafter und unbefennbar freudiger Ueberraschung sah Ellen zu ihm auf.

„Ist das wirklich Dein Ernst? — Bleibt es denn überhaupt ein Theater — jetzt, mitten im Sommer?“

„Ja, es giebt eines, und nichts Geringeres wird man zur Aufführung bringen, als Göthe's „Tasso“. Den Darsteller der Heldenrolle kenne ich bereits, und die Bekanntheit mit ihm ist es denn auch gewesen, welche mich mit so unüberstehtlicher Neugier auf die Leistungen der Gesellschaft erfüllt hat. Im Grunde ist es sogar nur eine Pflicht der Erkenntlichkeit, deren ich mich da zu entledigen habe.“

Und nun schilderte er auf Ellens verwunderte Frage mit aller Ausführlichkeit die kleine Scene im Rathhauskeller, bei welcher sich Nikols Sigurd so ritterlich auf seine Seite geschlagen. Die Erinnerung daran hatte alles Aufregende und Peinliche für ihn verloren. Es schmeichelte ihm sogar augenscheinlich ein wenig, sich als Kämpfer für die gerechte Sache gegen eine Schaar mächtiger Feinde darzustellen, und dabel konnte es nicht ausbleiben, daß auch das Auftreten des Schauspielers, in welchem mancher Andere lediglich eine Neuherung jugendlichen Uebermuths gesehen haben würde, in seiner Erzählung eine ziemlich überschwängliche Würdigung erfuhr. Auch von der äußeren Erscheinung Sigurds, die auf sein künstlerisch geschultes Auge vielleicht am Meisten gewirkt hatte, sprach er mit fast begeistertster Wärme:

„Ich sage Dir, Ellen, ein Kopf, wie er alle hundert Jahre nur einmal geschaffen wird — ein Gesicht, das man nicht wieder vergißt, wie flüchtig man es auch gesehen haben mag. — Und das Wunderbarste ist, daß ich das Gesicht schon lange kenne — freilich nicht von einem lebendigen Menschen, sondern von einem Bilde her. Ein Königsreich, wenn ich mich besinnen könnte, von welchem.“

Ellen hatte schon seit geraumer Zeit sehr angelegentlich auf ihren Keller niedergesehen, nun sagte sie leise:

„Vielleicht meinst Du den Kopf des Johannes auf der Grablegung Christi von van Dyck?“

„Heureka! — Die Beweinung des Herrn von Antonis van Dyck im Berliner Museum! — Und ich alter Narr dachte immer an Rembrandt und Gerard Dow! — Als wenn ein Anderer den van Dyck so aristokratische und durchgestrichte Köpfe hätte malen können! — Ein wunderbares Spiel der Natur — nicht wahr? — Aber wie ist mir denn? Du hast ihn ja noch gar nicht gesehen — wie in aller Welt konntest Du da auf das rechte Gemälde raten?“

Es war sehr gut, daß die bauchige Suppenterrine dem Alten die tiefe Bluth verdarg, die Ellen zu ihrem Verdruf von Neuem auf den Wangen brennen fühlte. Für einen Augenblick war sie Willens, das kleine Ergebniß von vorn hin zu erzählen, aber beim ersten Wort schon war es, als mache ein fremder Gegenstand in der Kehle ihr das Sprechen ganz und gar unmöglich. Sie war zornig über ihre eigene Verlegenheit, denn es war doch nicht die geringste Ursache vorhanden, den Vorfall vor dem Vater als ein Geheimniß zu behandeln.

Trotz dieser Erkenntniß erzählte Ellen ihrem Vater den Vorfall nicht und sagte vielmehr mit einer Bekommenheit, die jedem anderen als dem ahnungslosen Haras aufgefallen sein würde:

„Es war ein Zufall, lieber Vater! Du hattest mich damals, als wir vor dem Bilde standen, auf die Schönheit des Kopfes ja besonders aufmerksam gemacht.“

Und Gerhard Haras gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, wie wenig wahrscheinlich sie auch sein mochte. Als er eine halbe Stunde später in seinem Behaustuhl vor der Madonna mit dem unschuldigen Kindelein die Augen zu sanftem Schlummer schloß, zog das kleine Abenteuer des Vormittags noch einmal flüchtig an seinem Geiste vorüber und schon halb im Traume kam er zu dem Schluß, daß er eigentlich alle Ursache habe, mit dem Verlauf desselben höchlich zufrieden zu sein.

* * *

Der Zuschauerraum des Sommer-Theaters, welchen Ellen um sieben Uhr Abends am Arme ihres Vaters betrat, war in seiner Dürftigkeit und Unsauberkeit wenig darnach angethan, welt-

gebende Hoffnungen hinsichtlich der künstlerischen Genüsse zu wecken, welche sich hier erwarten ließen.

Der Plafond des langgestreckten niedrigen Saales war schmutzig und verräuchert; die mit aufdringlichem pompejanischem Roth getünchten Wände hatten an mehr als einer Stelle große Stücke ihres Kalkanwurfs eingebüßt und die Lederpolster der Parquetstiege waren rissig und verchliffen durch vieljährigen Gebrauch.

Dazu machte sich in der unvollkommenen Helligkeit, welche die Gasflammen des Kronleuchters verbreiteten, die gähnende Leere des wenig anmuthigen Raumes doppelt unbehaglich fühlbar.

Ganz vereinzelt tauchte hier und da in den Streifen der schattenhafte Umriß einer menschlichen Gestalt aus dem Halbdunkel auf, und nur oben auf der Gallerie, welche der Bühne gegenüber an der Schmalwand des Saales entlang lief, drängte sich in geräuschvoller Erwartung eine kleine Schaar jugendlicher Kunstenthusiasten, die der Glorionschein des großen Dichternamens und die Billigkeit des Eintrittspreises aus der köstlichen Frische des schönen Sommerabends in den schwülen, dumpfigen Raum zu locken vermocht hatten.

Gerhard Harraz bereute fast, seine Tochter hierher geführt zu haben; aus so lärgliche Verhältnisse war er denn doch nicht gefaßt gewesen. Ellen aber schien die Armseligkeit und Dede des Zuschauertraumes eben so wenig störend zu empfinden, als die häßliche, grellbunte Malerei auf dem vielfach geflchten Vorhang, an welchem unverwandt ihre Blicke hingen.

Im Ausdruck ihres schönen Gesichts war etwas von der nativen Reugier eines Kindes, dem eine oft verheißene und immer wieder vorerhaltene märchenhafte Herrlichkeit endlich offenbar werden soll. Sie athmete rath und ihre freilichen Lippen waren leicht geöffnet. Wie ein leises Erschauern hoher und doch beklemmender Erwartung ging es über ihre schlante Gestalt, als nach schier unendlichem Zudern die helfere, mißbönende Glode hinter den Coulissen zum dritten Mal anschlug und die geflchte Gardine sichtbar widerstrebend in unschönen Falten aufwärts rollte.

Es war unmöglich, sich das Lustschloß und den Park des Herzogs Ferrara bescheidener vorzustellen. Da war Alles schmutzig, verblichen oder mit schreienden Farben eilig und unfünstlerisch aufgeschrikt. Große, blutrothe Flecken auf den grün bewinselten Verbläutenden mußten genügen, um ein Kolingebüsch darzustellen, und statt der Hermen des Bignl und des Arlost, denen der Dichter eine so bedeutungsvolle Rolle in der ersten Scene zugedacht hat, zeigten sich zwei schlechte, beschmutzte Gypsbüsten, deren Büge eine nur zu auffallende Nehnlichkeit mit demjenigen des Jupiter von Oricault und des Dichters der „Braut von Messina“ hatten.

„Nein, das ist wahrhaftig zu arg!“ sagte

Gerhard Harraz, dessen Auge viel leichter zu kränken war, als sein Gemüth. „Man hätte doch wenigstens eine Tafel aufstellen sollen mit der Inschrift: Dies bedeutet einen Garten des Herzogs von Ferrara.“

Ellen gab ihm keine Antwort, und der Alte sah mit Verwunderung, wie seltsam ihre weit geöffneten Augen in dem von der Bühne herabströmenden Dichte glänzten. Für sie bedurfte es offenbar keiner besseren Dekoration, um die Vorstellung der vollkommenen Wirklichkeit in ihr zu erzeugen. Mit dem Moment, da Leonore von Este ihre ersten Worte gesprochen hatte, war für die junge Hörerin die labile Umgebung mit ihrem dürrigen Fittterpuß in Nichts versunken, und vor ihren Blicken wölbte sich Statens tiefblauer Himmel über Vorbeer und Myrthen.

Und doch thaten die beiden Schauspielerinnen, welche da mit dem Winden längst fertiger Kränze beschäftigt waren, herzlich wenig, solche Illusionen zu erhalten. Der Anblick des erschreckend leeren Hauses hatte ihnen augenscheinlich von vornherein die Freude an ihrer Aufgabe verdorben, und sie sprachen ihre herrlichen Verse gelangweilt und hastig wie ein widerwillig eingepprägtes Schulpenium. Namentlich die Darstellerin der Leonore Sanvitale gab sich nicht die geringste Mühe, ihre Anluft zu verbergen. Sie war ein zierliches und trotz der dick aufgetragenen Schminke sehr zart aussehendes Persönchen von höchstens achtzehn Jahren. Ihr Gesicht war in der Ruhe kaum hübsch zu nennen; aber es gewann einen eigenthümlichen Reiz, sobald sie die vollen Lippen zum Lächeln verzog. Die kleinen spitzen Zähnen, die dann elkenbeinweiß hervorstichtemerten, belebten das ganze Antlitz in einer merkwürdig wunderschönen Weise, und es war, als ob aus jedem der braunen Augen ein kleines licherndes Spottentsehen luge.

Ein paar Mal war dies Lächeln über ihr Gesicht geglitten, während sie — der Prinzessin von Este ohne Umstände den Rücken kehrend — in das Parquet hinunter sah. Es war kein Zweifel, daß Ellen Harraz, die dort in der ersten Reihe saß, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und daß die beinahe andächtige Aufmerksamkeit, die athemraubende Spannung in ihren Zügen ein Gegenstand höchster Hatterkeit für die Schauspielerin waren.

Und obwohl Ellen davon nicht das Geringste ahnte, empfand sie jenes herausfordernde Lächeln doch wie etwas Unangenehmes und Verletzendes. Diese Leonore Sanvitale, wie groß sie auch den geschmeidigen Körper zu bewegen mußte, mißfiel ihr immer mehr, und die schönen Worte des Dichters schienen an Wohlklang und an poetischem Zauber zu verlieren, wenn sie von dieser hellen, fast noch kindlich spitzen Stimme gesprochen wurden.

Dann trat der Herzog auf, ein ungelentler Geselle, der überdies seine Rolle so echt g leint hatte und deshalb beharrlich unmerklich vor dem Souffleurkasten stehen blieb. Er versprach

sich wiederholt, verfehlte die Stichworte und hatte eben durch das Ueberspringen mehrerer Sätze eine anscheinend unlösbare Verwirrung angerichtet, als das vorzeitige Erscheinen Tassos glücklich Weise den Eintritt einer peinlichen Stockung verhinderte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Aus dem Leben des neuen Präsi-**
denten von Frankreich, Faure, theilen Wiener Blätter mit: Faure ist Jagdpächter auf österreichischem Grund und Boden. Mr. Faure, Graf Montebello, der französische Gesandte in München, Camille Barrère, ferner Graf Kerjégue und einige andere französische Herren pachteten vor zwei Jahren ausgedehnte Jagdgründe in dem schönen, an der Donau gelegenen Dorfe Efferding nächst Wels. Zweimal im Jahre 1893 kamen die Herren nach Efferding, wo sie sich jedesmal zehn bis zwölf Tage dem Jagdvergnügen hingaben. Mit dem Baron James Hirsch, der auf seinem Schlosse am andern Ufer der Donau wohnte, wurden die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten; die Jagden wurden bald in Efferding, bald in Bergheim abgehalten und jedesmal herrschte dabei die unverwüthlichste Laune. Die Franzosen wohnen in einem einfachen Gasthause in Efferding, und öfter konnte man Faure bei einem Schoppen Bier antreffen, das er in der Gaststube trank. Die erste Jagd, die Faure in Efferding mitmachte, fand im September 1893 statt, zur selben Zeit, da in Toulon und Paris die französisch-russischen Verbrüderungsfeste vor sich gingen, welchen also Mr. Faure nicht beigewohnt hat. Im Dezember desselben Jahres fand sich Faure pünktlich wieder in Efferding ein und huldigte dem Jagdvergnügen mit ganz besonderer Hingebung. Seine Jagdgenossen halten ihn für einen tüchtigen Jäger, wiewohl sie ihm das eine nicht verzeihen können, daß er einmal während eines Jagdausfluges in Frankreich seinen Lieblingshund „Diana“ erschossen haben soll. Gelegentliche Witze, die Graf Montebello am lustigen Wirthshausstisch in Efferding machte, nahm Herr Faure mit b.ster Laune hin und vergalt dieselben, indem er auch eine oder die andere unangenehme Anekdote aus dem Jägerleben seiner Landsleute erzählte. Faure und seine Jagdgesellschaft machten auch öfter kleine Ausflüge in das Salzkammergut; wenn er dann nach Efferding zurückkam, erzählte er voll Entzücken, wie schön es in diesem Lande sei und wie sehr es ihm hier gefalle. Im Dezember 1893 erzählte er

bei einer Gühnerjagd, daß er im September des nächsten Jahres bestimmt wieder kommen werde und wie sehr er sich schon darauf freue; auch wolle er seine Tochter mitbringen, mit der er dann Ausflüge nach Tirol, ins Salzkammergut und nach Wien zu machen gedenke. Allein im September 1894 waren alle Jagdgenossen in Efferding versammelt, und bloß Felix Faure fehlte. Er war mittlerweile Marineminister geworden und konnte von seinen Geschäften nicht abkommen. Unter großer Heiterkeit theilte Graf Kerjégue mit, Faure habe mit Bestimmtheit zugesagt, daß er sich für die veräußerten Gühnerjagden im Dezember revanchiren werde, weil er darauf gefast sei, um diese Zeit nicht mehr — Minister zu sein. Allein der Dezember kam, und Mr. Faure war wieder nicht da, denn er besaß noch immer das Ministerportefeuille. Einige Male kamen Briefe von ihm, in welchen er es lebhaft beklagte, an den diesjährigen Jagden nicht theilnehmen zu können. . . „Ich habe“ — schreibt der Gewährsmann eines Wiener Blattes — „von der Persönlichkeit des nunmehrigen Präsidenten der französischen Republik den sympathischsten Eindruck empfangen; er ist eine durchaus liebenswürdige Natur, ein echter Gentleman. Es fiel mir auf, mit welchem besonderen Respedte Faure von seinen Jagdgenossen behandelt wurde und welch großes Ansehen seine Meinungen über Menschen und Dinge bei ihnen fanden, wiewohl er sich in seinem Thun und Gebaren stets von außerordentlicher Schlichtheit und Bescheidenheit zeigte. Als ich eines Tages mit ihm sprach und mich bei ihm wegen meines mangelhaften Französisch entschuldigte, sagte mir Faure in seiner verbindlichen Weise: „Sprechen Sie nur, wie Sie's können; ich bedaure lebhaft, daß ich Ihre schöne Sprache nicht verstehe!“

Heiteres.

— **Das bündigste Heirathsgesuch** finden wir in der Mittwoch-Nummer der „Lyster Zeitung“. Dasselbe lautet: „Ich will mit 4 verheirathen! Angebot erwünscht Adolf Reinhardt.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.